

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Beilage der Deutschen Apotheker-Zeitung

Die Fritz-Ferchl-Medaille

Von Wolfgang-Hagen Hein



Mit Fritz Ferchl, der am 19. Februar 1953 im Alter von sechzig Jahren starb, verlor die deutsche Pharmaziegeschichte ihren damals sicherlich prominentesten Vertreter. Ohne Zweifel war es seinem langjährigen Wirken zu danken, daß weite Kreise der deutschen Apotheker sich auf Tradition und Geschichte ihres Berufes zu besinnen begannen und damit der pharmaziehistorischen Bewegung nachdrückliche Impulse verliehen wurden.

Ferchl wurde am 7. Juli 1892 in Neubeuren geboren, war Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg, Student der Pharmazie in München, Apothekenverwalter in Murnau und dann Inhaber der Marien-Apotheke in Mittenwald. Die Enttäuschung über den Ausgang des Krieges, die Not der Nachkriegsjahre und die Hektik der Inflationszeit ließen den jungen Landapotheker nachdenklich werden und sich Dingen zuwenden, die fernab der Turbulenz jener Jahre nachhaltig von der unvergänglichen Würde der alten Pharmazie kündeten. Wie viele ihrer Zeugnisse lagen vor Ferdils Haustür! Da war das verwunschene Kleinod der Reutberger Klosterapothek, die Kapellen im Chiemgau und Salzkammergut mit den wundersamen Bildnissen des Heilands als Apotheker, da waren die Schätze der Museen in München und des Ferdinands in Innsbruck, wo zugleich wie eine Burg voller Köstlichkeiten unter steinernen Arkaden die uralte Winklersche Stadt-Apotheke lag. Und nicht zuletzt arbeitete Ferchl selbst in einer stimmungsvollen, barocken Offizin, deren gediegene Einrichtung die Murnauer Apotheke zierte.

Begeistert von all den vielfältigen Zeugnissen der alten Pharmazie wurde Ferchl zu deren unermüdlichem Interpreten. In vielen Veröffentlichungen, denen er einen eigenen Stil zu geben verstand und in deren Mittelpunkt er das Bild stellte, begann er, seine Kollegen anzusprechen und anzuregen, zu belehren und zu begeistern. So entstanden die ersten Jahrgänge des Illustrierten Apotheker-Kalenders, die thematisch geordneten Aufsätze in den Beilagen der Deutschen Apotheker-Zeitung „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“, die Monographien der Nürnberger Mohren-Apotheke und der Münchner Schützen-Apotheke und eine Reihe von Büchern und Broschüren.

Ferchl besaß das Glück des Finders, der in vergessenen, kleinen Heimatmuseen und unzugänglichen Magazinen großer Museen, in Klöstern und Wallfahrtskirchen, Archiven und Bibliotheken zahllose Köstlichkeiten aufspürte. Zugleich aber verstand er es, die Sammler pharmazeutischer Altertümer zur Veröffentlichung ihrer Schätze anzuregen. So stand er bald im Zentrum eines Kreises von Freunden, zu denen der kenntnisreiche Innsbrucker Historiker Ludwig Winkler, der Grandseigneur der schweizerischen pharmazeutischen Altertumskunde Josef Anton Häfliger, der feinsinnige Berliner Sammler Alfred Michaelis, der Hallenser Fayencekenner Walter Heinrich, der junge Stuttgarter Sammler Walter Dörr und weitere Männer gehörten. Darüber hinaus stand er in engem Kontakt mit vielen führenden Pharmaziehistorikern wie Adlung, Dann, Tschirch, Urdang, Zekert, Zimmermann.



Wie einst die Bücher des Nürnberger *Hermann Peters*, so hatten *Ferdils* anregend abgefaßte und reich bebilderte Arbeiten eine eminente Breitenwirkung. Sie erweckten bei einem großen Leserkreis das Interesse für die Pharmaziegeschichte, führten der „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, die *Ferdil* 1926 mitbegründet hatte, neue Mitglieder zu und schufen eine Basis, auf der andere pharmaziegeschichtliche Forschungsgebiete aufbauen konnten. Gewiß hat *Ferdil* in diesen seinen Arbeiten nur ein Teilgebiet der Pharmaziehistorik — das der bildlichen und gegenständlichen Quellen — herausgestellt, was vielfach zu der irrigen Auffassung führte, diese würde sich in Museumsobjekten und Bildern erschöpfen. Indessen gab der Erfolg seinen Bemühungen recht, die förmlich zu einem Motor für die Entwicklung der Pharmaziegeschichte, nicht nur in Deutschland, sondern weit darüber hinaus, wurden.

Fünfundzwanzig Jahre wirkte *Ferdil* als Redakteur der Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, wobei er sich auch hier bemühte, manch „trockenen“ Stoff durch Einfügung von Bildern aufzulockern. Auch die Gründung des Deutschen Apothekenmuseums, dessen erster Kurator er wurde, ist im wesentlichen sein Werk. Ständig setzte er sich für die Erweiterung dieser beachtlichen Sammlung ein. Im Krieg bemühte er sich um eine sichere Unterkunft für dessen Bestände, wodurch ein ansehnlicher Teil des Museumsgutes der Vernichtung entging.

In diesem Museum, dessen Sammlungen heute im Ottheinrich-Bau des Heidelberger Schlosses ausgestellt sind, und in seiner weiterwirkenden Leistung als Aufspürer und Kommentator der Beziehungen zwischen Kunst und Pharmazie, lebt *Fritz Ferdil* weiter. Das weitere, was *Biographica* (1) und *Nachrufe* auf ihn (2) noch erfassen, verschwimmt vor den Augen der Älteren, die ihn noch kannten, die ihn verehrten, liebten. Er war Lehrbeauftragter für Pharmaziegeschichte, Dr. phil. habil. der Universität Innsbruck, Präsident der Bayerischen Landesapothekerkammer, Kommunalpolitiker in Mittenwald, Inhaber der Schelenzplakette, Mitglied der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie. Alles in allem ein überaus bedeutsames Leben für die Pharmaziegeschichte. In uns aber lebt er weiter als ein Begnadeter, dem es gegeben war, eine verborgene Pforte aufzuschließen, die in eine beglückende Welt führte.

Wenn schon bald nach *Ferdils* unerwartet frühem Tod der Gedanke auftrat, das Gedächtnis an ihn in dauerhafter Weise zu wahren, so war dies ein Verdienst des 1971 verstorbenen Münchner Apothekers *Werner Huhn*. Mehrfach stellte *Huhn* auf den Hauptversammlungen anläßlich der Kongresse der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Anträge mit diesem Ziel. In Innsbruck beantragte er 1961 die Gründung einer *Fritz-Ferdil*-Stiftung zur Förderung der pharmaziegeschichtlichen Forschung und Verbreitung pharmaziegeschichtlicher Literatur. Dieser Vorschlag wurde zur Behandlung der deutschen Landesgruppe der Gesellschaft überwiesen (3). Auch in Rotterdam kam 1963 *Huhns* Anregung erneut zur Sprache. Wenn jedoch hier der Gedanke geäußert wurde, man möge diese Stiftung in die Gesellschaftsveröffentlichungen einbauen (4), wird deutlich, daß man noch zu keiner fest umrissenen Vorstellung von Sinn und Aufgabe einer solchen Stiftung gekommen war.

Die spätere Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie prüfte nun in den folgenden Jahren alle gegebenen Möglichkeiten zur Realisierung des *Huhnschen* Vorschlages. 1967 beschloß ihr Vorstand, einen *Fritz-Ferdil*-Preis zu begründen, für den zu intensiver Beschäftigung mit der Pharmaziegeschichte anregende Preisaufgaben gestellt und prämiert werden sollten (5). Doch wurde die hierfür ausgearbeitete Satzung von der Mitgliederversammlung in München 1968 nicht akzeptiert (5).

Wenn es trotz mancher Überlegungen zur Enttäuschung *Huhns* nicht gelang, ein geeignetes Konzept zu einer Stiftung oder einem Preis zu finden, so lagen hierfür Gründe vor. Nicht zuletzt dem Wirken *Ferdils* selbst war es zuzuschreiben, daß sich die Situation der Pharmaziegeschichte in Deutschland sehr gewandelt hatte. Es bestanden Unterrichtsstätten für Pharmaziegeschichte, an die zwanzig Jahre zuvor kaum jemand zu denken wagte. Diese boten dem interessierten Nachwuchs die Möglichkeiten einer

pharmaziehistorischen Ausbildung und Forschung und erfüllten genau die Aufgabe, an die *Huhn* ursprünglich gedacht hatte. Die Begründung eines ständigen Preises brachte andere Probleme. Wollte man Preisaufgaben speziell in *Ferdils* Sinne stellen, so mußte man im Hinblick auf das heutige Niveau kunsthistorischer und pharmaziehistorischer Forschung befürchten, daß man damit einen viel zu kleinen Kreis von Interessenten ansprechen würde. Zudem bedeutete eine unbedingt notwendige, ansehnliche Prämierung solcher ständiger Preisaufgaben eine praktisch völlige Festlegung der begrenzten Geldmittel der Deutschen Gesellschaft und damit den Verzicht auf andere Vorhaben wie die Unterstützung von Vortragsveranstaltungen usw.

In Kenntnis dieser Situation schlug der Verfasser anläßlich einer Vorstandssitzung der Deutschen Gesellschaft während des Kongresses in Luxemburg 1969 vor, *Ferdils* Andenken durch die Prägung einer Medaille zu ehren. *Ferdil* selbst hatte einst mehrfach bei der Wiedergabe von Medaillen den bleibenden Wert solcher Ehrung herausgestellt. Der Vorschlag fand einstimmige Zustimmung. Man kam überein, eine solche Medaille zu einem geeigneten Zeitpunkt einem internationalen Kreis solcher Pharmaziehistoriker zu überreichen, die in *Ferdils* Sinne museologisch oder publizistisch hervortraten. Der Antrag hierzu wurde der Mitgliederversammlung 1970 in Stuttgart vorgelegt, die die einmalige Ausgabe einer Gedenkmedaille für *Fritz Ferdil* anläßlich dessen 80sten Geburtstages im Jahre 1972 beschloß. Sie sprach sich weiterhin dafür aus, daß darüber hinaus zusätzliche Exemplare der Medaille zum Kauf durch Interessenten hergestellt werden sollten. Die deutsche Apothekenmuseums-Stiftung erklärte ihre Bereitschaft, sich an den Kosten der Medaillenherstellung zu beteiligen. Alle mit Schaffung und Verleihung der Medaille zusammenhängenden Arbeiten wurden einem Kuratorium übertragen, in das neben Frau *Emma Ferdil* — der Witwe *Fritz Ferdils* — die Herren K. F. Gugel, W.-H. Hein, W. Huhn, G. Kallinich, W. Luckenbach und H. Vogel gewählt wurden (6). Damit nahmen die Arbeiten für die Medaille ihren Anfang.

Es ist keine alltägliche Aufgabe, sich Gedanken über die Gestaltung einer Medaille zu machen. In drei sorgfältig vorbereiteten Sitzungen, in denen die Mitglieder des Kuratoriums 1971 zusammenkamen, und in vielen Briefen, die sie untereinander wechselten, traten mannigfaltige Fragen auf. Guß oder Prägung, Bronze oder Silber als Metallmaterial, ein Durchmesser von 60 oder 80 mm? Welche Darstellung sollte auf das Revers der Medaille kommen, wie sollte man sie beschriften und vor allem, wo war der Künstler für sie zu finden? Fragen über Fragen. Über allen Überlegungen stand der Gedanke, ein würdiges Denkmal des Dankes an *Ferdil* zu schaffen, zu dem man auch nachfolgende Generationen von Pharmaziehistorikern verpflichten möchte.

Es war den Mitgliedern des Kuratoriums bald klar, daß das Ziel eine individuell gearbeitete, in Schau- und Rückseite ausgewogen wirkende Gußmedaille sein müsse. Es galt nun, den Künstler zu finden, dem es gelingen sollte, ein überzeugendes und zugleich lebenswahres Bildnis von *Ferdil* zu formen, es ausgewogen in die Rundung des Metalls zu plazieren, eine ansprechende Form der Beschriftung zu entwerfen und schließlich auch dem Revers der Medaille Ausdruckskraft zu verleihen.

Aus einer Gruppe von Künstlern, die erste Entwürfe lieferten, fiel die Wahl auf den Münchner Bildhauer *Guido Goetz*, der in Apothekerkreisen durch die Schaffung der Bronzemedallions ehemaliger Institutsdirektoren im Treppenhaus des Münchner Institutes für Pharmazie und Lebensmittelchemie bekannt wurde. Bei der Formung des Bildnisses von *Fritz Ferdil* stellte es sich als Schwierigkeit heraus, daß von ihm kein einziges reines Profilfoto existierte. So mußte das Profil nach Fotografien gearbeitet werden, die ihn en face oder in leichter Seitenneigung zeigten. Durch einige Korrekturen des vom Künstler geformten Kopfes entstand so ein Bildnis, das verschiedene Persönlichkeiten, die *Ferdil* gut gekannt haben, als sehr lebensecht bezeichneten.

Die fertige Medaille ist ein Bronzeuß von einem Durchmesser von 80 mm. Auf der Schauseite ist *Ferdils* Bildnis nebst Namen, Geburts- und Todesjahr wiedergegeben. Die Rückseite erinnert mit dem spätgotischen Mörsel (7) an eines der Themen, dessen sich *Ferdil* mit besonderer Liebe angenommen hat. Sie trägt die

Inskrift PHARMACIAE HISTORIAE VIM REPRAESENTANDO AUXIT (Er mehrte die Geltung der Pharmaziegeschichte durch das Veranschaulichen). Jedes einzelne Stück dieser Medaille ist vom Künstler sorgsam überarbeitet, so daß es seinem Besitzer bei jedem neuen Betrachten Freude bereiten wird.

Zur Kennzeichnung der Stücke, die anlässlich des 80. Geburtstages von Fritz Ferchl 1972 verliehen werden, sind auf dem Revers die fortlaufenden Buchstaben des griechischen Alphabets eingraviert. Bei der Auswahl der mit der Medaille zu ehrenden Persönlichkeiten wurde bedacht, daß diese in möglichst weitgespanntem internationalem Rahmen an Ferdls Wirken erinnern soll. Die mit ihr ausgezeichneten Damen und Herren sind im Sinne Ferdls literarisch oder museologisch hervorgetreten oder haben sich um die Erhaltung des von ihm geschaffenen Deutschen Apothekenmuseums besondere Verdienste erworben. Die Liste mit ihren Namen ist von der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie publiziert worden (8). Für jeden Interessenten ist die Medaille käuflich beziehbar *). Möge sie überall in der Welt an das erfolgreiche Wirken dieses großen deutschen Pharmaziehistorikers erinnern und das Andenken an Fritz Ferchl auch in kommenden Zeiten bewahren!

*) Die Medaille kann zum Preise von DM 85,— bezogen werden bei: Prof. Dr. G. Kallinich, Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie, Abt.: Pharmaziegeschichte, 8 München 2, Sophienstraße 10.

Literatur:

- (1) Poggendorff, J. C., Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften, Bd. VII a, T. 2, Berlin 1958, S. 26–28. Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, 1961, S. 81 (G. E. Dann).
- (2) Artelt, W., Fritz Ferchl †, Nachr.-Bl. Dtsch. Vereinigung Gesch. Naturwiss. u. Technik Nr. 3 (1953), 15.
Dann, G. E., Fritz Ferchl, in: Die Schelenzstiftung (= Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharmaz., N. F. 1), Eutin 1953, S. 50–53.
Dann, G. E., Fritz Ferchl zum Gedächtnis, Pharmaz. Ztg. 107 (1962), 871.
[Piners, W.], In memoriam Dr. Fritz Ferchl, Zur Geschichte d. Pharmazie 5 (1953), 9–11.
- (3) Protokoll der Hauptversammlung 1961 in Innsbruck, Zur Geschichte d. Pharmazie 13 (1961), 31.
- (4) Protokoll der Hauptversammlung 1963 in Rotterdam, Zur Geschichte d. Pharmazie 15 (1963), 30.
- (5) H. Hügel, Pharmaziegeschichtlicher Kongreß in Luxemburg 1969, (Stuttgart 1969), S. 25 (= erweiterter Sonderdruck aus Dtsch. Apotheker-Ztg. 109 [1969], 975 ff.).
- (6) Kurzprotokoll der Mitgliederversammlung 1970 der Landesgruppe Deutschland, Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 23 (1971), 8.
- (7) Nach einem Mörser im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums in München modelliert.
- (8) Mitteilung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 24 (1972), 24.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein,
6 Frankfurt am Main-Zeilsheim,
Pfaffenwiese 53

Zum Alchimisten Alexander von Bernus (1880-1965)

Von Joachim Telle

Alexander von Bernus hinterließ ein umfängliches Werk. Es umfaßt Lyrik, Erzählungen und Dramen; Essays, autobiografische Texte, Umdichtungen und Übersetzungen dichterischer Texte ergänzen die stattliche Schriftenreihe. Sie fand beifällige Anerkennung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt) und des Deutschen P.E.N.-Zentrums (BRD): Beide Institutionen zählten Bernus zu ihren Mitgliedern. Ein literarischer Erfolg, sichtbar etwa in hohen Auflagenziffern, blieb Bernus jedoch versagt. Er gehört nicht zu den populären Schriftstellern. Sein dichterisches Werk ist nur einer Minderheit des heutigen Lesepublikums näher bekannt.

Lexika und literaturgeschichtliche Darstellungen geben über den Dichter Bernus, den man wohl am ehesten als „Neuromantiker“ bezeichnen kann, zulängliche Auskünfte (1). Hingegen fehlt es an Würdigungen des Alchimisten Bernus. Zwar wird in manchen Literaturlexika beiläufig auf seine „Forschungen“ zur Alchimie und spagyrischen Heilkunst hingewiesen, doch läßt man es mit einem solch lapidaren wie verschleiernnden Hinweis bewenden. Eingehender gemustert wird sein medizinisch-pharmazeutisches Wirken hier nicht. Dasselbe Bild bietet sich, nimmt man die maßgeblichen Übersichten zur Paracelsus- bzw. Alchimie-Literatur zur Hand: Zwar wird Bernus' Aufsatzsammlung „Alchymie und Heilkunst“ aufgeführt, doch müssen K.-H. Weimann (2) und K. Frick (3) im Rahmen ihrer bibliografischen Überblicke auf eindringendere Erläuterungen verzichten. Aber auch in alchimiegeschichtlichen Darstellungen sucht man vergeblich nach näheren Angaben. Symptomatisch ist eine jüngst vorgelegte Alchimiegeschichte: E. E. Ploss, H. Schipperges und H. Buntz widmen zwar Ausklängen und Ausläufern alchimistischer Überlieferungen Aufmerksamkeit, Bernus aber bleibt samt sonstigen Anhängern der „hermetischen“, „spagyrischen“ bzw. auch „paracelsischen“ Medizin und Pharmazie des 20. Jahrhunderts unberücksichtigt. Offenbar ist der Alchimist Bernus weithin unbekannt. Darauf lenkt besonders dringlich der Umstand, daß die „Alchimia“-Verfasser „Alchymie und Heilkunst“ ins Verzeichnis kritischer Literatur aufnahmen und mithin einen alchimiegläubigen, historisch-kritisch unbemühten Autor in eine Reihe rückten mit E. Darmstaedter, P. Diepgen, G. Eis, W. Ganzenmüller, G. Hartlaub, H. Kopp, E. O. von Lippmann, W.-E. Peuckert, J. Ruska, R. Schmitz, W. Schneider, F. Strunz u. a. Alchimiehistorikern (4). Das ist seltsam genug bei einem Mann, der alle ihm bekannten Autoren ein-

schließlich C. G. Jung als „rationalistisch“ verwarf, sich nur schwer dazu verstehen konnte, den Arbeiten Kopps und von Lippmann einen „kulturhistorischen“ Wert zuzubilligen und folgerichtig nur die „Geschichte der Alchemie“ K. Ch. Schmieders von 1832, weil „alchymistisch orientiert“ und dem „Geist der Hermetik“ nahestehend, als taugliches Werk gelten ließ (5). Es mag daher angezeigt sein, einige Mitteilungen über den Alchimisten Bernus zu machen.



Alexander von Bernus im Alter von 83 Jahren (1963).

In einem helleren Licht erscheint die medizinisch-naturwissenschaftliche Position *Bernus'*, mustert man die von F. A. *Schmitt* bekanntgemachten Lebenszeugnisse (6): Seit Kindheitsjahren hatte *Bernus* mit okkult-spiritistischen, etwas später dann mit theosophischen Lehren sich beschäftigt und sich ihnen geöffnet. Bücher K. du Pels (1839/99) und der medial begabten H. P. Blavatsky (1831/91) stärkten seinen Glauben an die Realität kosmisch-astraler Einwirkungen auf die sublanare Welt und an ein wiederholtes Erdenleben der Menschen; zugleich schärfte sie seine Witterung für kosmophysische „Konkordanzen“ sowie die seit romantischer Zeit neu entdeckten „Nachtseiten“ der Natur. Entscheidend prägte ihn die Mythos-Kosmologie von R. Steiner (1861/1925), der seit 1910 zum *Bernusschen* Freundeskreis zählte. *Bernus* feierte ihn 1913 als einen der „ganz wenigen jetzt lebenden großen Seher“ und begrüßte in ihm einen neuen Messias: „Meister, hoher Eingeweihter: / Welche schwere Sendung nimmst / Du auf Dich. Wie kaum ein Zweiter, / daß in diese Zeit du kamst (7).“ Rückblickend bekannte *Bernus* im Jahre 1965: „Entscheidend für mich war Rudolf Steiner in seiner ganzen geistigen Schau und Bedeutung.“

Bernus wurde praktizierender Okkultist. Schauplatz war der 1908 ererbte Wohnsitz Stift Neuburg, gelegen im Neckartal unweit Heidelbergs, ein ehemaliges Benediktiner- (12. Jh.) und Frauenkloster (15. Jh.), seit 1825 unter J. F. H. Schlosser, dem Schwiegenernen J. W. Goethes, wie unter *Bernus* ein beliebter Aufenthaltsort vieler „Dichter und ihrer Gesellen“ (8). Das architektonisch und geographisch bedingte Fluidum dieses Besitzes mit seinen zahlreichen Erinnerungsstücken aus der romantischen Epoche Heidelbergs hat zweifellos die okkultistischen Neigungen *Bernus'* begünstigt: Er nahm einen medial veranlagten Bauernjungen in die Hausgemeinschaft auf, und man widmete sich intensiv dem Tischrücken, wobei — so schreibt 1909 ein Augenzeuge, der Maler A. Kubin — der zum Georgkreis zählende Dichter K. Wolfskehl „astrale Prügel“ bezog und versucht wurde, aufgrund von Tischbotschaften Schätze auszugraben. Dominant war eine spiritistische Atmosphäre, in der man nach Zeugnis des Schriftstellers K. Heynke „von Geistern wie von Mitbewohnern“ sprach und bedrohlichere mit entzündetem Korallenpulver, also einem klassisch-mittelalterlichen Apotropäum, bekämpfte. Auch K. Mann (1906/49), der sich auf väterlichen Wunsch einige Zeit auf Stift Neuburg aufgehalten hatte, erinnerte sich: „Man unterhielt sich über Erzengel, Poltergeister und die verschiedenen Stufen der Erleuchtung mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der man in anderen Kreisen den Stand der Börse oder das Wetter diskutiert.“ Vornehmlich wurden Fragen folgenden Typs gestellt: „Welcher Erzengel übernimmt das kosmische Regime im Jahre 1911? Was für Rückwirkungen hat dieser Regierungswechsel auf die Entwicklung der Alchemie?“ (9).

Die Rezeption theosophisch-okkultischer Lehren brachte es mit sich, daß sich *Bernus* zwei Gebieten besonders intensiv widmete: Er beschäftigte sich mit der Astrologie, von *Bernus* als „wissenschaftliche“ Disziplin verstanden und am sichtbarsten in seinen Horoskopen für Th. Däubler, Th. Mann, St. George, A. Mombert und andere Dichterfreunde, und er begann mit praktischen Versuchen auf alchemistischem Gebiet. Zur naturwissenschaftlichen Absicherung seiner alchemischen Anstrengungen hatte er 1912/13 und 1921/22 an den Universitäten in München und Heidelberg Medizin studiert (Physikum), doch blieben diese Studien ohne nachhaltigeren Einfluß. Das Basiswissen zu seiner medizinisch-pharmazeutischen Tätigkeit lieferte ihm eine umfangreiche Sammlung alchemistischer Drucke. Sie umfaßte vornehmlich Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts, darunter zahlreiche Exemplare, die ihm 1914 G. Meyrink (1868/1932), der Verfasser von „Goldmacher-geschichten“, vermittelt hatte. Zur praktischen Arbeit richtete er sich an seinen beiden Wohnsitzen zu München und Stift Neuburg Labore ein. Worauf er von nun an zielte, beschrieb *Bernus* 1914 R. Steiner so: „Schon seit längerer Zeit zog es mich zu den Alchymisten, vor allem zu Paracelsus und zur Herstellung seiner Arcana, ohne mir zu verhehlen, wie schwer es sein würde, hierbei praktisch zu einem Ziele zu gelangen. Jedenfalls aber wollte ich diesen Sommer einiges versuchen. Denn zweifellos ist doch, daß angesichts der Ohnmacht der heutigen Medizin mit den Paracelsischen Remedien unendlich viel zu helfen wäre.“

Bis zum Lebensende hat sich *Bernus* der Arzneimittelherstellung auf alchemischer Grundlage gewidmet. Im Jahre 1921 gründete er das „Laboratorium Stift Neuburg“, in dem er mit Hilfe alchemistischer Gesinnungsgenossen wie dem im Wahnsinn endenden G. Silberhorn 35 „spagyrische“ Arzneien bereitete. Nach K. Mann ging die „Herstellung von allerlei heilsamen Pulvern und Tinkturen nach Rezepten des Paracelsus“ in *Bernus'* „Hexenküche“ mit Versuchen einher, den „Stein der Weisen“ zu gewinnen: „Während (aber) das Suchen nach dem Stein der Weisen zunächst nur Kosten verursachte, erwiesen sich die magischen Pillen schon jetzt als Goldquelle, weshalb der Baron (d. i. *Bernus*) sich denn auch auf diese Branche der Geheimwissenschaft besonders konzentrierte (10).“ — Nach dem Verkauf Neuburgs an die Benediktinerabtei Beuron 1926 setzte *Bernus* im Stuttgarter „Laboratorium Soluna“ seine alchemisch-pharmazeutische Tätigkeit fort. Im Jahr 1939 richtete er dann das Labor auf seiner Besitzung Schloß Donaumünster (bei Donauwörth) ein. In dieser „Alchymistenküche“, wie das Labor 1959 von K. Edschmid genannt wurde (11), hat *Bernus* zum inneren und äußeren Gebrauch 29 „spagyrische“ Heilmittel hergestellt.

Deutlich geworden ist mit diesen biografischen Angaben wohl dies: Die alchemische Tätigkeit *Bernus'* wurde von literarisch-dichterischen wie philosophisch-weltanschaulichen Bildungserlebnissen ausgelöst. Sie ist Resultat eines Prozesses, der im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts seinen Ausgang von theosophisch-okkulten Lehren genommen und zur astrologisch fundierten Medizin der älteren Zeit geführt hatte. Er mündete schließlich im Versuch, nach alchemistischen bzw. jatrochemischen Fachtexten des 16. bis 18. Jahrhunderts Heilmittel herzustellen. Schon K. Mann stellte solche Entwicklungsetappen *Bernus'* fest: „Aus dem verspielten Ästheten wurde ein Mystiker, aus dem Mystiker ein professioneller Adept und Kündler der okkulten Sphäre (12).“

Die kraftvolle Radikalität, mit der *Bernus* alchemistisches Wissen gut sich aneignete und in pharmazeutischer Praxis umsetzte, hat nicht nur zur Herstellung von Heilmitteln homöopathischer Art geführt. Vermutlich hat sich *Bernus* auch um die Darstellung des „lapis philosophorum“ bemüht. An Hinweisen in diese Richtung mangelt es nicht: *Bernus* war davon überzeugt, daß es einzelnen Adepten wie den von K. Ch. Schmieder aufgeführten tatsächlich gelungen war, das unedle Metalle in Gold verwandelnde Präparat und Universalheilmittel herzustellen (13), und schloß aus, daß hier Selbsttäuschung, Betrug oder Mystifikationen im Spiele gewesen sind. Er bezweifelte nicht die Wahrheit älterer Prozeßbeschreibungen, meinte, daß Transmutationen auch „heute vereinzelt statt(finden)“ (14) und arbeitete selbst nach alten Transmutationsberichten im Labor (15). Auch seine Versicherung, die Hauptstationen zur Elixierbereitung „in der richtigen Reihenfolge“ publiziert zu haben (16), will suggerieren, ihn zu den vermeintlich erfolgreichen Adepten zu zählen. Dieser erfolgreiche Adept, dem das „opus magnum“ gelungen ist, spricht im Gedicht „Der Dichter als Alchymist“ (17):

Mich Jahr und Tag in Alchymie vergrabend,
Hab ich mich nicht umsonst gequält, gemüht,
Nun endlich, wie ein Wunder, heute abend
Der Pfauenschwanz in sieben Farben sprüht.

Saturn hat einen langen Weg genommen
Durch die Planeten, mancherlei Gestalt;
Der Stein ist in die Perfektion gekommen,
Denn günstige Astra haben jetzt Gewalt.

Geheimnisvolles Wechselspiel der Kräfte,
Es liegt gebannt in Sulphur, Sal, Merkur,
Nun Weiß und Rot bei nächtlichem Geschäft
Zusammenkamen, reifte die Tinktur.

Im Lauf der Röhren steht ein Regenbogen,
Heraufgestiegen aus dem Strahlenkern.
Die chymische Hochzeit, bald ist sie vollzogen,
Denn auf dem Grund des Glases glänzt der Stern.

Schon über dem hermetischen Siegel kreisen
Die Salamander, schwingt ein geistiger Duft;
Die Stunde ist bereit: im Stein der Weisen
Steigt Königin und König aus der Gruft.

Die alchemisch-hermetische Weltanschauung und ihre praktischen Konsequenzen haben in „Alchymie und Heilkunst“ ihren programmatisch formulierten Ausdruck gefunden. Dieses Buch von *Bernus* enthält sechs traktatartige und zuweilen essayistisch funkelnde Abhandlungen: 1. „Alchymie und Heilkunst“; 2. „Alchymische Zusammenhänge“ (Ein Bekenntnis zur wortwörtlichen Wahrheit alter Berichte über gelungene Metalltransmutationen); 3. „Jatrochemie“; 4. „Mysterium der Heilung“ (Darlegung einer Arzneimittelbereitung und Therapie, die Interdependenzen zwischen Makro- und Mikrokosmos ebenso einkalkuliert wie die Realität eines „Fluidalkörpers“ als Lebensträger, der mit dem „Schemen“ *Theophrasts*, „Nervengeist“ *J. Kerners* oder dem „Ätherleib“ der Anthroposophen identisch ist); 5. „Goethes Urbegegnung“ (Deutung der in „Dichtung und Wahrheit“, 8. Buch, festgehaltenen Heilung *Goethes* im Jahre 1768/69 durch den *Bernus* namentlich unbekannten Arzt *J. F. Metz* (18) als „Urbegegnung“ *Goethes* mit der von *Bernus* vertretenen Alchimie); 6. „Das geheime Feuer und der geheime Weingeist der Adepten“.

Inhaltlicher Schwerpunkt der thematisch oft sich überschneidenden Aufsätze ist eine philosophia adepta, geschult an einer Reihe pansophisch verstandener Schriften *Theophrasts* und späterer Autoren. Dargelegt wird eine hermetisch-neuplatonische Welt- und Naturanschauung und alchemische Praxis, als deren Kronzeugen *Bernus* zahlreiche Autoren aufzurufen weiß, bekannte (u. a. *M. Ficinus*, *Paracelsus*, der fiktive *Basilius Valentinus*, *J. Böhme*, *J. Agricola*, *J. B. van Helmont*, *G. von Welling*) und heute weniger bekannte (*Sebald Schwertzer*, *Heinrich Kunrath*, *Theodor Mundan* oder *Johann Seger* von Weidenfeld). Unter ihrem Namen erschienenen Texte besitzen für *Bernus* kirchenväterliche Autorität und werden, gelöst aus ihrem literarischen Kontext wie zeitlichen Zusammenhang, zur Affirmation seiner philosophia adepta ausgiebig zitiert.

Kenntlich wird, daß *Bernus* weitgehend paracelsistisch-pansophischen Vorstellungen verpflichtet ist und aus diesem Umkreis stammende Anschauungen teilt. Er vertritt, um nur einige Bausteine seines eklektischen Anschauungssystems zu nennen, Grundsätze der alten Signaturen-, Kräfte- und „astrologia medica“-Lehre und die auch vom „gnostischen“ *Paracelsus* vertretene Lehre von der Trichotomie der Stoffprinzipien Mercur, Sulphur und Sal, verknüpft mit der Trichotomie Seele, Geist (Astralleib) und Körper.

Adressaten dieser Aufsätze sind „wahre“ Alchimisten, „Initiierte“, „Eingeweihte“ bzw. Adepten, die auf dem Wege sich befinden, „das Bürgerrecht im Territorium der Alchymie, dem Reich des Hermes, zu erwerben“. Der „eingeweihte“ Hermetiker *Bernus* beabsichtigte, den noch suchenden Adepten „den geheimen Hafen finden zu lassen, von dem aus einzig und allein die abenteuerliche Ausfahrt nach dem Goldenen Vliese (d. i. der ‚Stein der Weisen‘) unternommen werden kann“. Sein Buch soll ein „Ariadnefaden“ sein für jenen alchemischen Theus, der „auf dem Wege der Einweihung schon bis zum Umkreis des hermetischen Mysterien-Tempels vorgedrungen ist in diesem Labyrinth des Irrsals (19)“: Alchimie ist auch bei *Bernus*, und das verbindet ihn einmal mehr mit Alchimisten der frühen Neuzeit, eine innige Verbindung von Laborpraxis und mystisch-religiöser Spekulation. Sol das „Große Werk“ gelingen, bedarf der Adept einer langjährigen innerlich-imaginativen Vorbereitung; auch sein chemisch-technologisches Wissen erlangt er dabei letztlich durch „Initiation“ und „Erleuchtung“. Gemäß traditioneller Anschauung bilden bei *Bernus* Prozesse im Schmelztiegel des Labors und der Seele eine mystische Einheit; der Labortisch ist Altar, die Phiole ist Kultgerät und das Labor ist Kirchenhalle.

Den Weg in den „Tempel der Alchymisten“ erleichtert *Bernus* durch praktische Winke. Er stellt dem adeptischen Novizen einen Lektürekanon auf und gibt pharmazeutisch belangvolle Anweisungen für die Laborarbeit. Die Lektüreliste umfaßt eine Vielzahl paracelsisch-pansophischer, jatrochemischer und rosenkreuzerischer Schriften, darunter die „Aurea catena Homeri“, das „Aureum vellus“ und *J. Kunkels* von Löwenstern „Laboratorium chymicum“. Die „großen hermetischen Meister“ sind *Paracelsus*, *Bernhardus Trevisanus*, *Basilius Valentinus*, *Nikolaus Flamellus*, *I.*

Hollandus und *G. von Welling* („Opus mago-cabalisticum et theosophicum“) (20). Außerordentliches Ansehen genießt *J. Segers* „De secretis adeptorum sive de usu spiritus vini Lulliani“. — Für die adeptische Praxis sind Nachrichten über Arzneipflanzen gedacht, die „spagyrisch“ zu behandeln, d. h. „aufzuschließen“ sind. Ihnen zur Seite stehen Ausführungen über die „Aufschließung“ von Metallen, Halbmetallen und Mineralien oder, alchimistisch ausgedrückt, über die Darstellung der „Magisterien“ aus den Metallen, ein auch von *Paracelsus* behandeltes Thema. *Bernus* konzentrierte sich vor allem auf Ausführungen, die den Adepten zur fachgerechten Bereitung des von *Paracelsus* in den „Archidoxa“ besprochenen „Alcahests“ anleiten (21). Neben diesem rätselhaften Lösungsmittel, von *Bernus* auch „geheimer Weingeist“ genannt, wird u. a. auch die Herstellung eines aus Blei „spagyrisch“ aufgeschlossenen Heilmittels von *J. Agricola* („spiritus et oleum Saturni“) diskutiert (22).

Alchemischen Kernproblemen ist auch der Aufsatz über das „geheime Feuer“ und den „geheimen Weingeist“ gewidmet, in dem zwei Wege, der „trockene“ und „nasse“, zur Bereitung der „prima materia“ beschrieben werden. Zwar gibt *Bernus* hier erneut vor, diese Wege „so offen und unverhüllt“ wie sonst nirgends in der alchemischen Literatur aufzuzeigen, doch vorenthält er genauere und präzise Auskünfte und „wahrt das jahrhundertalte Schweigen“ (23): *Bernus* folgte nämlich wiederum über viele Seiten hinweg dem stilistischen Vorbild älterer alchimistischer Autoren und beließ, da ihr Inhalt dem „Uneingeweihten“ unverständlich bleiben soll, vorgeblich technologische und chemische Anweisungen in dunkler Sprache. Sein Gebrauch der Arkansprache bedeutet, daß sich, um ein Beispiel zu geben, die Ausführungen über die Ausgangssubstanz zur Herstellung des „Steins der Weisen“ einer stichhaltigen Deutung entziehen: „Dem Meister nur gelingt es, ihn, den flüchtigen Vogel einzufangen und ihn festzulegen an die Kette, jenes wunderbare und geheimnisvolle Vögelein Hermetis. Wenn dieser Flügeldrache aus der oberen Sphäre (24) sich herabließ auf den flügellosen, irdischen und ihn verspeist hat, dann ist das Flüchtige fix, das Fixe flüchtig geworden, Dreieck steht im Dreieck.“ Auch die Angaben zur Schlußphase der Steindarstellung sind arkan: „Der weitere Weg (nach Gewinnung der ‚materia prima‘, von ‚Alcahest‘ und ‚sal sapientiae‘ *J. T.*) ist nur ein Kinderspiel: Säe den Samen des Goldes in unseren Acker (das Sal sapientiae), verschließe den Kolben hermetisch und lasse bei gradweisem Feuer den Inhalt durch die Farbe gehen. Dann nähert das große Werk sich der Vollendung, dann geht der Sonnensohn seiner Geburt entgegen — der Stein der Weisen ist bereitet (25).“

An solchen Stellen werden alchemische Laborprozesse zur Sprache gebracht, die nach Auffassung *Bernus* „auch in chemischen Formeln“ ausdrückbar sind. Gleichwohl werden sie verhüllt: „Die Prima Materia — es ist ein langer und wahrhaft sagenhafter Weg bis zur Höhle des feuerspeienden Drachen und zur Behausung des roten Löwen (26).“ Indem *Bernus* sich befleißigte, unter Aufnahme von Partikeln aus dem alchimistischen Bildervorrat schweigend zu reden, folgte er einmal mehr literarischen Darstellungsprinzipien älterer Alchimisten, die an chemisch-physikalisch wichtigen Stellen ihrer Prozeßbeschreibungen verdeckt reden oder mit einem „sapientia sat!“ abbrechen. Er bediente sich derselben hermetisch-esoterischen Parabolik, die einst schon *J. Fischart* von den alchemischen „Rätselschreibern“ fordern ließ: „Entweder schreib / daß man versteh / Oder des Schreibens müßig geh: / Willt schreiben / daß man nicht soll wissen / So last das Papir wol vnbschissen (27)“, und schon früh die Speziallexika alchimistischer Begriffe eines *H. Reusner*, *G. Dorn*, *L. Thurneysser*, *M. Schütz* (Toxites), *A. von Bodenstein* oder *M. Ruland* nötig machten. Mittels einer glatten Arkansprache folgte *Bernus* dem Schweigegebot alchimistischer Schriftsteller, freilich mit dem entscheidenden Unterschied: Während die hermetisch-kryptische Stilhaltung frühneuzeitlicher Autoren häufig darauf zielte, bestimmte Laborvorgänge aus soziaethischen Motiven geheimzuhalten (28), ist die verhüllende Rede *Bernus* eine sich selbst genüssame Esoterik. Für seinen mystifikatorischen Symbol- und Metapherngebrauch kann *J. W. Goethes* Wort über alchimistische „Verheimlichungskünste“ gelten, mit denen „man verbarg, was dem Verbergenden selbst noch halb verborgen war (29)“.

Zusammenfassend darf man festhalten: „Alchymie und Heilkunst“ ist kein Werk, das historisch-kritische Ansprüche erhebt. Es ist die Bekenntnisschrift eines Spätlings pansophisch-hermetischen, aus neuplatonischen Quellen gespeisten Denkens, das manche zusätzlichen Impulse der Theosophie R. Steiners verdankt. Bernus trat eine aus naturphilosophischen-alchemischen Überlieferungen des 16. und 17. Jahrhunderts stammende Erbschaft an. Genauer ausgedrückt: Er steht in der Nachfolge verschütteter Traditionen, um deren Aufdeckung besonders W. Pagel (30) und W.-E. Peuckert (31) sich verdient gemacht haben. Im 18. Jahrhundert abseits breiter Heerstraßen weiter fortlebend (32), hat diese Tradition trotz radikaler Wandlungen des naturwissenschaftlichen Weltbildes in der Spekulation und medizinisch-pharmazeutischen Praxis Bernus' ihre unzeitgemäße Geltung bewahrt und zähe Beharrungskraft behauptet.

Sein alchemisch-pharmazeutisches Wirken hat Bernus mit hermetisch gesinnten Apothekern und Arzneimittelherstellern zusammengeführt, vor Gericht verfochten (33) und hat ihn zum Anwalt „nichtoffizieller“ Heilmethoden und „arkan“-jatrochemischer Arzneien werden lassen. Es wurzelt in einem Akt bewußter Rückwendung zu ideologisch-geistigen Positionen älterer Alchimisten vernehmlich pansophisch-spiritualistischer Richtung. Diese Rückwendung wurde zweifellos von der ästhetisch-literarischen Strahlkraft begünstigt, die von der alchimistischen Arkansprache, ihren verrätselnden Symbolen, Chiffren und ihrer märchenhaften Bilderwelt ausgeht und auf einen neuromantischen Dichter von Wirkung sein konnte. Es ist dies der „poetische Teil der Alchimie“, den auch J. W. Goethe wertschätzte, der „freien Geistes“ jedoch zugleich erkannte, daß die „ewigen Ausführungen“ über die „prima materia“ in alchemischen Fachschriften „mit einem untrüglichen Einerlei, wie ein anhaltendes Glockengeläute, mehr zum Wahnsinn als zur Andacht hindrängen“ (34).

Der Glaube an die unverbrüchliche Wahrheit alchimistischer Schriften, an ein altes Wahres, das dem zeitlichen Fluß enthoben ist und das es nur zu heben gilt, dieser Glaube war notwendige Voraussetzung für Bernus' ideologische wie technologisch-pharmazeutische Mobilisierung der Vergessenheit anheimgefallener Texte: „Adepten, Astrologen / Und Magier, Alchimisten, vielbeschriene. / Sie hatten unser Wissen lange schon, / Das sie aus andrer Welt, aus wir bezogen. / Noch heute liegt verhüllt in ihren Händen / Der Stein der Weisen ...“ (35).

Der Inhalt adeptischer Texte bot Bernus eine willkommene Plattform, der als „materialistisch“, „rationalistisch“ und „mechanistisch“ abgelehnten Naturwissenschaft kontrapunktisch entgegenzutreten und erneut die verlorene Einheit von chemisch-physikalischer Operation im Labor und spirituell-mystischer Meditation zu beschwören. In einer Kritik an einer entgötterten, mythenfeindlichen Kultur des industriell-technischen Zeitalters hat seine eklektische Synthese von Beständen älterer Kulturphasen zu einer hermetischen Kosmosophie ihre letzte Bestimmung. Sie ist konservative Kulturkritik und zugleich neuromantisch-alchemische Heilslehre (36):

Himmelsmühle! Himmelskelter!
Tiefgeheimes Abendmahl!
Tau des Himmels, ewig fällt er:
Sulphur und Mercur und Sal!

Literatur und Anmerkungen:

- (1) Vgl. z. B. Nadler, Josef: Geschichte der deutschen Literatur, Wien 1951, S. 964–965; Lennartz, Franz: Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Einzeldarstellungen zur Schönen Literatur in deutscher Sprache (= Kröners Taschenausgabe Bd. 151), 9. A. Stuttgart 1963, S. 60–64; Kosch, Wilhelm: Deutsches Literaturlexikon, bearb. von B. Berger, Bern/München 1963, S. 33–34; Wilpert, Gero von (Hg.): Lexikon der Weltliteratur. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken, Stuttgart 1963, S. 153–154; Kunisch, Hermann (Hg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München/Bern 1965, S. 101–102; Meyers Handbuch über die Literatur. Ein Lexikon der Dichter und Schriftsteller aller Literaturen, 2. A. Mannheim/Wien/Zürich 1970, S. 101; Lexikon der Weltliteratur im 20. Jahrhundert, Bd. 1, 1. A. Freiburg/Basel/Wien 1960, Sp. 179.
- (2) Weimann, Karl-Heinz: Paracelsus-Bibliographie 1932–1960. Mit einem Verzeichnis neu entdeckter Paracelsus-Handschriften (1900 bis 1960), Wiesbaden 1963 (= Kosmosophie 2), S. 5, Nr. 56, 57; ders.: Paracelsus in der Weltliteratur. Beiträge zur Wirkungsgeschichte Hohenheims. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 11, 1961, S. 241–274.
- (3) Frick, Karl: Einführung in die alchemiegeschichtliche Literatur. In: Sudhoffs Archiv 45, 1961, S. 147–163.
- (4) Ploss, Emil Ernst; Roosen-Runge, Heinz; Schipperges, Heinrich; Buntz, Herwig: Alchimia. Ideologie und Technologie, München 1970, S. 215.
- (5) Bernus, Alexander von: Alchymie und Heilkunst, 3. überarbeitete und ergänzte Auflage, Nürnberg 1969, S. 23 f. — Eine frz. Übersetzung der 2. A. von 1948 erschien 1959 zu Paris (übersetzt von A. Forestier, Einleitung von H. Hunwald).
- (6) Schmitt, Franz Anselm: Alexander von Bernus. Dichter und Alchymist. Leben und Werk in Dokumenten, Nürnberg 1971. — Sofern kein Verweis erfolgt, wurden die folgenden Zitate diesem vorzüglich, freilich auf den Dichter Bernus konzentrierten Dokumentationsband entnommen.
- (7) Bernus, An Rudolf Steiner. In: Gold um Mitternacht. Gesammelte Gedichte, Weimar 1930, S. 163.
- (8) So der J. von Eichendorffs Novelle entlehnte Titel einer autobiographischen Prosa skizze Bernus' von a. 1951 über den Freundeskreis auf Stift Neuburg, enthalten in: (Bernus, Alexander von) In Memoriam Alexander von Bernus. Ausgewählte Prosa aus seinem Werk. Mit einem Vorwort von K. Edschmid, hg. und mit einem Nachwort versehen von O. Heuschele (= Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 37) Heidelberg 1966, S. 33–41; vgl. auch „Sommertage und Sommer Nächte auf Stift Neuburg in den Jahren 1909 und 1910“, ebd., S. 21–32.
- (9) Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht, Frankfurt 1952 (engl. 1944), S. 149, 150.
- (10) Ebd., S. 149.
- (11) Edschmid, Kasimir: Tagebuch 1958–1960, Wien/München/Basel 1961, S. 187.
- (12) Mann (Anm. 9), S. 148.
- (13) Vgl. Bernus (Anm. 5), passim, bes. S. 85–105. Es ist bezeichnend, daß Bernus die Transmutationsberichte in K. Ch. Schmieders „Geschichte der Alchemie“ (Halle 1832) unter dem Titel „Goldmachen. Wahre (!) alchymistische Begebenheiten“ herausgab (vgl. Schmitt, Anm. 6, S. 295, Nr. 245).
- (14) Bernus (Anm. 5), S. 38.
- (15) Vgl. ebd., S. 117.
- (16) Ebd., S. 195.
- (17) Bernus, Der Dichter als Alchymist. In: Gold um Mitternacht (Anm. 7), S. 211.
- (18) Vgl. dazu Zimmermann, Rolf Christian: Das Weltbild des jungen Goethe. Studien zur hermetischen Tradition des deutschen 18. Jahrhunderts (Bd. 1: Elemente und Fundamente), München 1969, S. 172–184.
- (19) Bernus (Anm. 5), S. 17, 23 f., 89.
- (20) Ebd., S. 42 f., 38.
- (21) Ebd., S. 111 f.
- (22) Ebd., S. 214 f.
- (23) Ebd., S. 195; s. a. S. 243.
- (24) „Oberer Drache“ ist nach Bernus (ebd., S. 228 f.) Deckname für Salpetersäure.
- (25) Ebd., S. 82, 84; vgl. die gleich kryptischen Texte S. 194 f. u. ö.
- (26) Ebd., S. 194.
- (27) Zit. nach Peuckert, Will-Erich: Pansophie. Ein Versuch zur Geschichte der weißen und schwarzen Magie, 2. A. Berlin 1956, S. 284.
- (28) Vgl. Eis, Gerhard: Von der Rede und dem Schweigen der Alchemisten. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 25, 1951, S. 415–435. Auch in: Vor und nach Paracelsus. Untersuchungen über Hohenheims Traditionsverbundenheit und Nachrichten über seine Anhänger (= Medizin in Geschichte und Kultur 8), Stuttgart 1965, S. 51–73; ders.: Das sozial-ethische Verantwortungsgefühl der Alchemisten. In: Akten des XVIII. Internationalen Soziologenkongresses (Nürnberg 1958), Bd. 2, Meisenheim 1962, S. 244–252.
- (29) Goethe, Johann Wolfgang: Materialien zur Geschichte der Farbenlehre I (= dtv Gesamtausgabe 41), München 1963, S. 103.
- (30) Pagel, Walter: Das medizinische Weltbild des Paracelsus. Seine Zusammenhänge mit Neuplatonismus und Gnosis (= Kosmosophie 1), Wiesbaden 1962; ders.: Paracelsus. An introduction to philosophical medicine in the era of the renaissance, Basel/New York 1958.
- (31) Peuckert (Anm. 27); ders.: Gabilia. Ein Versuch zur Geschichte der magia naturalis im 16. bis 18. Jahrhundert (= Pansophie T. 2), Berlin 1967.
- (32) Vgl. dazu Zimmermann (Anm. 18).
- (33) Vgl. Bernus, Mein Wiener Winter 1930/31. In: In Memoriam Alexander von Bernus (Anm. 8), S. 72–91; ders. (Anm. 5), S. 198 ff., S. 69 f.
- (34) Goethe (Anm. 29), S. 126.
- (35) Bernus, Alexander von: Stift Neuburg. Eine Gedichtfolge. Mit zehn Holzschnitten von J. Lutz (= Bücher der Heimat 2), 1926. — Bernus' kritisch unbemühtes Verhältnis zur Tradition erhellt sich auch aus der Tatsache, daß er Schmieders Transmutationsberichte für „wahr“ hielt (vgl. Anm. 13) oder Texte der Kräuterbuchväter L. Fuchs (vgl. Schmitt, Anm. 6, S. 175–179; S. 294, Nr. 240) und J. Th. Tabernaemontanus (vgl. Bernus, Anm. 5, S. 125 f.) wegen ihres pharmakologischen Wahrheitsgehalts in Druck gab bzw. empfahl, sich ihnen „vorbehaltslos anzuvertrauen“.
- (36) Bernus, Alchymie. In: Gold um Mitternacht (Anm. 7), S. 217.

Anschrift des Verfassers:
Joachim Telle
69 Heidelberg-Schlierbach
Obere Rombach 3

KLEINE MITTHEILUNGEN

Pharmazieprofessor Dr. Johann M. A. Probst in Heidelberg (1812—1842)

Von Armin Wankmüller

(Ergänzung zur Veröffentlichung in Beitr. Gesch. Pharm. 24 [1972], 14-16)

Veröffentlichungen von Probst:

Das Apotheken-Taxwesen, durch eine auf statistischen Nachweisen begründete Kritik des Deutschen Apotheken-Instituts beleuchtet. Heidelberg 1838. 8°

Die Zaisenhäuser Schwefelquellen, in geschichtlicher, geognostischer und chemischer Hinsicht beschrieben. Archiv d. Pharmacie 61 (1837), 310—315.

Beschreibung und Darstellungsweise einiger bei der Analyse des Chelidonium majus neu aufgefundenen Stoffe. Ann. d. Pharmacie 29 (1839), 113—131.

Beschreibung und Darstellungsweise einiger bei der Untersuchung des Glaucium luteum aufgefundenen eigenthümlichen Stoffe, als Materialbeitrag zu einer vergleichenden Analyse der Papaveriaceen. Ebenda 31 (1839), 241—258.

Kupferhaltige Manna. Ebenda 37 (1841), 210—211.

Notiz über die Zaisenhäuser Schwefelquellen. Corresp. bl. d. pharmc. Ver. in Baden Nr. 1 (1840), 14—15.

Leichte Bestimmung aufgelöster Quantitäten Sublimat. Ebenda Nr. 2 (1840), 31—32.

Pharmacopoea Badensis. Ebenda Nr. 8 (1841), 135—136.

Volkspharmacopöe. Ebenda Nr. 8 (1841), 136—141.

Über die Präservation der Hölzer durch holzsaures Eisen, insbesondere zur Beurtheilung des Verfahrens von Boucherie. Ebenda Nr. 11 (1842), 1—16.

Beleuchtung der Verhältnisse der Teutschen Apotheken zum Staate, zur Gesetzgebung und zum Arzte. Heidelberg 1841. 138 S. 8°

Mitarbeit an der Badischen Pharmacopöe.

Aus der Ankündigung „Pharmaceutisches Institut des Dr. Probst“:

Unsere hochpr. Sanitätscommission hat dieses Unternehmen anerkennend und bereitwillig gefördert, und unser hohes Ministerium hat dem Institute seine Genehmigung gerne ertheilt. Es wird mir daran gelegen sein, zu zeigen, daß sie recht hatten. Der Cursus ist auf ein Jahr berechnet, in zwei Semester zerfallend, die mit denen der Universität gleich laufen. Der Eintritt kann in jedem Semester geschehen, doch ist es besser, wenn er an Ostern statt hat.

Im Institute werden von mir gelehrt:

Im ersten Semester:

Pharmaceutische Chemie mit Einleitung in Chemie.

Pharmaceutische Naturgeschichte und Warenkunde mit Toxikologie.

Analytische und gerichtliche Chemie, practische Darstellung chemischer und pharmaceutischer Präparate, Examinatorien mit Nachhilfe für die Einzelnen, wo es für sie nöthig ist.

Außer dem Institute an der Universität hören die Schüler:

Allgemeine Botanik, Bestimmung der Pflanzen, andere für den Einzelnen passende Collegien.

Im zweiten Semester lehre ich:

Allgemeine und technische Chemie, Fortsetzung der analytischen und gerichtlichen Übungen und der Darstellung chemischer Präparate, Examinatorien mit Nachhilfe und Repetitorien.

Auswärts wird gehört:

Physik, Mineralogie und Zoologie, andere dem Einzelnen passende Collegien.

Ein drittes Semester

für solche, die sich weiter ausbilden wollen, ist der Anleitung selbständiger Untersuchungen, Pflanzenanalysen, Elementaranalysen, Kryptogamie, Geognosie etc. gewidmet, kurz bestimmt Arbeiter zur Weiterförderung des Faches selbst zu ziehen, was natürlich nur für die Begabteren, die es wünschen, berechnet ist. Die Schüler wohnen in meinem Hause, jeder erhält eigenes Zimmer, Bett, Bedienung. Die Schüler sind meiner speziellen Aufsicht unterordnet. Bei Nichtbefolgung eines gewünschten Betrages kann ohne Aufkündigung, nach fruchtloser Correspondenz mit den Eltern, Ausschluß aus dem Institute statt finden. Im Übrigen werden die Schüler als Studenten der Universität, wo es nicht anders gewünscht wird, immatriculiert und so behandelt, so lange ihr Betragen nicht Einschreiten erfordert. Für Logis, Unterricht im Institute und Practica, wofür nichts besonders angerechnet wird, werden voraus per Semester 150 fl. bezahlt.

Franc Minařik †

Am 9. Juni 1972, am Tage seines 85. Geburtstages, verstarb in Maribor (Marburg) in Jugoslawien Mag. pharm. *Franc Minařik*, ehemals Apothekenbesitzer bzw. -leiter in Bled, dann in Maribor, seit 1956 Lehrbeauftragter, seit 1967 Professor an der Universität Ljubljana (Laibach).

Er war wohl der fruchtbarste Pharmaziehistoriker seines Vaterlandes und einer der bekanntesten Vertreter des Faches überhaupt. Gründermitglied (1926) der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, gehörte er seit vielen Jahren ihrem Vorstände an und war von ihr durch die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied (1951), durch die Verleihung der Schelenz-Plakette (1957), der Winkler-Plakette (1968) sowie der Ferchl-Medaille (1972) ausgezeichnet worden. Italien ehrte ihn durch die Lauri del Palatino, die Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie durch Berufung zum o. Mitgliede.

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verlor mit ihm eins ihrer treuesten, wissenschaftlich aktivsten Mitglieder, alle die ihm näher treten durften, einen guten, stets liebenswürdigen Freund im besten Sinne des Wortes.

Minařik hatte noch die Freude, als Abschluß einer sehr großen Zahl von kürzeren und längeren Abhandlungen sowie einer stattlichen Reihe von Buchveröffentlichungen, teils in slowenischer, teils in deutscher Sprache, den Druck seiner überarbeiteten Vorlesungen an der Universität Ljubljana zu erleben. Unter dem Titel „Od staroslovanskega vraštva do sodobnega zdravlila“ gibt das rd. 200 Seiten umfassende reich (z. T. farbig) bebilderte Buch, dessen Druck durch Fachkreise zu *Minařiks* 85. Geburtstag ermöglicht wurde, nach einem Vorwort von Prof. Dr. H. Tartalja, eine Gesamtübersicht der Pharmaziegeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dem Text ist ein Bildnis *Minařiks* vorangestellt, das ihn lebenswahr in dem ganzen Charme zeigt, den seine Persönlichkeit ausstrahlte.

(Siehe auch: Dtsch. Apoth.-Ztg. 107 [1967], 812; 112 [1972], 863, 1138. Pharmaz. Ztg. 112 [1967], 846—847; 117 [1972], 846—847. Z. Gesch. Pharm. 19 [1967], 17; 20 [1968], 8. Farm. Glasnik 23 [1967], 429—431.) Dann

Berichtigung

In der Einsendung zu Bernardino Antonio Gomes (Beiträge ... 1 [1971], 6) muß es unter Quellen und Literatur 1) anstelle von S. A. 4812/12 A heißen S. A. 4821/12 A, und unter 2) ist das Datum (1812) in (1803) zu berichtigen. Mosch

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie — International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Dr. Gerald Schröder,
D-28 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 3580 34, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Aus den Landesgruppen

Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Zur Erinnerung an Persönlichkeit und Werk des Mittenwalder Pharmaziehistorikers *Fritz Ferchl* gibt die Gesellschaft anlässlich der 80. Wiederkehr seines Geburtstages eine Gedenkmedaille heraus. Sie ist in Bronze ausgeführt und zeigt auf der Schauseite das Bildnis *Ferchls*, auf der Rückseite einen spätgotischen, deutschen Mörser. Sie ist ein Werk des Münchner Bildhauers *Guido Goetz*. Die Medaille kann von Interessenten zum Preise von DM 85,— erworben werden (Bestellungen an: Prof. Dr. G. Kallinich, Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie, Abt.: Pharmaziegeschichte, 8 München 2, Sophienstraße 10). Von der Medaille kommt eine speziell gekennzeichnete Serie einmalig zur Ausgabe, deren Verleihung einem von der Mitgliederversammlung der Gesellschaft gewählten Kuratorium übertragen wurde.

Das Kuratorium hat beschlossen, die folgenden literarisch oder museologisch im Sinne *Fritz Ferchls* tätigen Pharmaziehistoriker und um die Erhaltung des von ihm geschaffenen Deutschen Apothekenmuseums verdienten Persönlichkeiten durch die Verleihung der *Fritz-Ferchl*-Medaille auszuzeichnen:

Kurt Baerentsen (Kopenhagen), Louis Cotinat (Paris), David L. Cowen (New Jersey), John K. Crellin (London), Georg Edmund Dann (Dransfeld), Guillermo Foldi Jou (Madrid), Kurt Ganzinger (Wien), Witold Włodzimierz Glowacki (Posen), Gunnar Göthberg (Karlstad), Elize Grendel (Haastrecht), Eugène-Humbert Guitard (Toulouse), Johann Halmay (Budapest), Herta Hansen (Riga), Jaroslav Hladik (Prag), Hans Kaiser (Stuttgart), Armando Laghi (Mailand), Agnes Lothian Short (London), Fritz Ludy-Tenger (Burgdorf), Alfons Lutz (Basel), Hans Meyer (München), Franc Minarik (Maribor), Erwin Mosch (Cascais), Vaclav Rusek (Brünn), Curt Schelenz (Hannover), Ferdinand Schlemmer (München), Rudolf Schmitz (Marburg), Wolfgang Schneider (Braunschweig), Glenn Sonnedecker (Madison), Hrvoje Tartalja (Zagreb), Umberto Tergolina (Rom), Leo Jules Vandewiele (Gent), Antonio Esposito Vitolo (Pisa), Franz Winkler (Innsbruck), Dirk Arnold Wittop Koning (Amsterdam).

Weiter erhalten auf besonderen Wunsch der Witwe *Fritz Ferchls*, Frau *Emma Ferchl* (Mittenwald), die folgenden Kuratoriumsmitglieder die Medaille:

Kurt F. Gugel (Burghausen), Wolfgang-Hagen Hein (Frankfurt a. M.), Werner Huhn (†) (München), Günter Kallinich (München), Werner Luckenbach (Heidelberg).

Die Verleihung dieser Erinnerungsmedaille erfolgt anlässlich der Mitgliederversammlung der Gesellschaft am 14. Oktober 1972 in Düsseldorf.

W.-H. Hein
Vorsitzender

Mitgliederversammlung in Düsseldorf

14. Oktober 1972, 15.00 Uhr, Raum 2 des Vortragszentrums im Messegelände.

Tagesordnung:

1. Berichte des Vorsitzenden, des Schatzmeisters und der Gruppenleiter
2. Wahlen (Schatzmeister und ein Vorstandsmitglied)
3. Verleihung der *Ferchl*-Medaille
4. Wissenschaftliche Vorträge

Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (SGGP)

Während des Jahres 1971 übten die Mitglieder des Vorstandes eine rege wissenschaftliche Tätigkeit aus. Die Gesellschaft war nicht nur am Kongreß der Pharmazeutischen Gesellschaft Ungarns in Győr und am Internationalen Kongreß der Gesellschaften für Geschichte der Pharmazie in Prag vertreten, sondern es hielten einzelne Herren (Dr. Lutz und Dr. Daems) Vorträge, vor allem in deutschen Fachverbänden.

Ein publizistischer Erfolg war die Herausgabe einer Sondernummer der Schweizerischen Apothekerzeitung (SAZ) in der Reihe „Medizin und Pharmazie“ mit Beiträgen aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie.

Leider hat unser Ehrenpräsident Dr. Alfons Lutz, Basel, Ehrendozent für Geschichte der Pharmazie an der Universität Basel, nach jahrelangem Wirken als Vorsteher des Basler pharmaziehistorischen Museums demissioniert. Wir möchten ihm auch an dieser Stelle herzlich danken. Seit anfangs 1972 amtiert Frau Lydia Mez-Mangold als seine Nachfolgerin. An der Generalversammlung 1972 der SGGP wurden folgende Vorträge gehalten: Dr. Armin Wankmüller (als Gast), Tübingen: Schweizer Pharmazeuten auf deutschen Hochschulen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Dr. A. Lutz, Basel: Entstehungsgeschichte der Pharmacopoea Helvetia 1771; Dr. F. Ducommun, Nyon: Einige Beispiele aus der pharmacodynamischen Intuition unserer Vorfahren; Dr. W. F. Daems, Arlesheim: Die mittelalterliche Vier- und Zwölfgadenlehre.

Die Versammlung sprach sich prinzipiell für die Übernahme eines der nächsten Kongresse der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie aus. Da unsere SGGP eine Landesgruppe der Internationalen Gesellschaft ist, die sich als Mitglied der „Union mondiale des sociétés d'histoire pharmaceutique (UMSHP)“ eingeschrieben hat, sind wir dadurch automatisch auch deren Mitglied geworden.

Dr. H. R. Fehlmann, Präsident der SGGP,
CH-5103 Wildeg

Bibliothek

Die Bibliothek unserer Gesellschaft ist nun benutzbar. Anschrift:

Bibliothek der Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie
in der Württ. Landesbibliothek
D 7 Stuttgart 1
Postfach 769

Aus organisatorischen Gründen Benützungswünsche bitte 3 Wochen vorher schriftlich einreichen, oder 2 Wochen vorher direkt an den Bibliothekar Dr. A. Wankmüller, 74 Tübingen, Fürststr. 9.

Kongreß Paris 1973

Der nächste Internationale Kongreß für Geschichte der Pharmazie findet in der Zeit vom 24. bis 29. 9. 1973 in Paris statt. Für die Sitzungen des Vorstandes und für die Hauptversammlung ist Montag, der 24. 9. 1973, vorgesehen. Nähere Einzelheiten veröffentlichen wir im nächsten Mitteilungsblatt.

Die Adresse für Auskünfte, Anmeldungen und Sekretariat lautet:
Congrès international d'Histoire de la Pharmacie
M. Landy, 75, rue Ordener, 75018 - Paris. - Tél. 606-42-57.